Ausgabe für Berlin und Umgegend
Morgen-Ausgabe

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal. Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter: Montag „Zeitgeist", Mittwoch „Technische Rundschau", Donnerstag und Sonntag „Der Welt-Spiegel", Freitag illustriertes Witzblatt „ULK", Sonnabend „Haus, Hof, Garten"; täglich „Sportblatt", „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Exp. d. Bl. möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich 6 M. exkl. Bestellungsgebühr. Ausland exkl. Postaufschl.; i. Groß-Berlin monatl. 2,25 M. vierteljährlich 6,75 M. frei ins Haus. Unter Kreuzband monatlich: für Deutschland u. Oesterr.-Ungarn: 6 M., für das Ausland 10 M., bei tägl. einmaliger Zustellung 8 M. In Groß-Berlin abonniert man bei d. Hauptexped. SW 19, Jerusalemer Str. 46-49 (Fernspr. Amt Jäger Nr. 10131–10142 für den Fernverkehr Nr. 14207–14209), und den nebenstehend aufgeführten Filialen.
Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: Zeile 90 Pf. („General-Anzeiger" 80 Pf., Wohnungs-Anzeiger 50 Pf.). Inseraten- und Abonnements-Annahme in Groß-Berlin: Hauptexpedition SW 19, Jerusalemer Str. 46-49, und deren Filialen: Leipziger Str. 103; Potsdamer Str. 33; Zimmerstr. 60; Königstr. 56/57; Rosenthaler Str. 48; Schönhauser Allee 144; Moritzplatz; Rathenower Str. 5; Turmstr. 61; Schiffbauerdamm 4; Gr. Frankfurter Str. 81; Frankfurter Allee 320; Blücherstr. 69; Wiener Str. 1-6; Grunewald: Allee 220; Blücherstr. 69; Wiener Str. 1-6; Grunewald: Fasanenstr. 2. Kurfürst. 84. Scharnhorststr. 30. Nürnberger Str. 25/26; Friedenau: Rheinstr. 19; Halensee: Berliner Str. 41; Pankow: Bornholmer Str. 1; Schmargendorf: Breite Str. 29; Schöneberg: Hauptstr. 23/24. Martin-Luther-Str. 9; Steglitz: Albrechtstr. 130; Tegel: Berliner Str. 90; Tempelhof: Berliner Str. 147; Wilmersdorf: Uhlandstr. 96/99. In der Provinz: Brandenburg a. H.: Steinstr. 1; Frankfurt a. d. O.: Regierungsstr. 4a; Potsdam: Brandenburger Str. 23; Spandau: Breite Str. 47; Stettin: Paradeplatz 6.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 667
44. Jahrgang

Freitag
31. Dezember 1915

Neue Erfolge der k. und k. Flotte.

Am 29. früh hat eine Flottille von fünf Zerstörern und Kreuzer „Helgoland" das französische Unterseeboot „Monge" vernichtet, den zweiten Offizier und 15 Mann gefangen genommen, darauf im Hafen von Durazzo einen Dampfer und einen Segler durch Geschützfeuer versenkt und das Feuer mehrerer Landbatterien zum Schweigen gebracht. Dabei stießen zwei Zerstörer auf Minen. „Lika" gesunken, „Triglav" schwer beschädigt. Größter Teil der Mannschaft gerettet. „Triglav" wurde ins Schlepptau genommen, mußte jedoch nach einigen Stunden versenkt werden, da mehrere überlegene feindliche Kreuzer und Zerstörer den Rückzug der ganzen Flottille bedrohten. Unsere Flottille ist in den Basishafen zurückgekehrt. Unter den feindlichen Schiffen wurden nur englische Kreuzer Typ „Bristol" und „Falmouth" sowie französische Zerstörer Typ „Bouclier" deutlich erkannt.

(W. T. B.) K. u. k. Flottenkommando.

Das Befinden des Kaisers.

Berlin, 30. Dezember.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" meldet: Zur Widerlegung der im Auslande zirkulierenden unwahren Gerüchte über den Gesundheitszustand Seiner Majestät des Kaisers kann auf Grund von an maßgebender Stelle eingezogenen Erkundigungen festgestellt werden, daß Seine Majestät lediglich an einem ganz harmlosen Furunkel leidet. Seine Majestät ist nicht an das Bett gefesselt, nur das unbeständige Wetter läßt es für Seine Majestät ratsam erscheinen, noch einige Tage das Zimmer zu hüten. Die Arbeit Seiner Majestät hat keinerlei Störung erfahren. Der Kaiser nimmt die täglichen Vorträge in der gewohnten Weise entgegen.

In Saloniki.

Im feindlichen Lager in der neutralen Stadt. — Die feindlichen Stellungen bei Salmanli, Karafuli, Kilindir. — Der Rückzugsweg nach dem Kap Orfano. — Die Engländer als Herren der Stadt. — Franzosen und Serben. — Weihnachten am feindlichen Tische.

Telegramm unseres nach Saloniki entsandten Spezialkorrespondenten

Emil Ludwig.

Xanthi (griechisch-bulgarische Grenze), 29. Dezember.

Gestern habe ich Saloniki verlassen. Nirgends in der Welt hat der Deutsche Gelegenheit, sich mitten ins feindliche Lager zu begeben, als in dieser neutralen Stadt. Jeden Tag kann diese Möglichkeit enden, wenn die Bahnen von der Entente besetzt werden. Saloniki ist in Wahrheit ein festes Lager von riesigen Dimensionen, erfüllt vom Getöse englischer Lastautos, französischer Artillerie, von hellblauen Patrouillen, tharkifarbenen Reitern und unendlichem Kriegsmaterial, das der Feind täglich an dieser Küste landet, als wollte er ewig bleiben. Da ich weder Draht noch Post benutzen kann, war mein Aufenthalt kurz, besonders im Anblick vieler Spitzelaugen, die stumm dem Deutschen raten, sich schleunigst zu entfernen. Doch kann ich folgende Daten, auch soweit ich sie nicht aus eigener Anschauung habe, mit annähernder Sicherheit verbürgen. Bisher wurden 90 000 Franzosen, 60 000 Engländer und 40 000 Kolonialtruppen, Turkos und Australier gelandet, zusammen 190 000 Mann. Seit dem 20. Dezember ist keine neue Landung, also keine Ankunft der am 20. Dezember von Anafarta eingeschifften Truppen erfolgt. Außerhalb der Stadt erstrecken sich die feindlichen Stellungen zurzeit bis zur Bahnstation Salmanli auf Kilometer 14, wo auch der Stab liegt. Hier, wo landeinwärts die Ebene beginnt, endet vorläufig die Stellung des Feindes. Er konnte sich auch gegen Doiran nicht mehr weit ausdehnen, da dort auf der serbischen Grenze die Verbündeten liegen. Die Hauptstellung des Feindes ist bei Karafuli, von wo sein linker Flügel bis Kilkisch geht, von Kilkisch östlich in den rund 500 Kilometer hohen Hügelketten bis nach Ahana. Von Karafuli läuft die Stellung entlang der strategischen Bahn, die ehedem die Türken bauten, um von Stambul direkt nach Uesküb zu gelangen. Wo diese Bahn mit der Hauptlinie, der sogenannten „Jonction" Stambul—Saloniki, zusammentrifft, auf der Station Kilindir, stößt der Reisende zuerst auf Franzosen und Engländer, mit denen er sich vorsichtig unterhalten kann. Hier draußen sind die Offiziere noch zurückhaltend, während sie in der Stadt mit erstaunlicher Unbefangenheit vor und mit einem Fremden reden, der bei der Offenheit von Stadt und Bahnen schließlich auch ein Boche sein kann. Die Bahn entlang sind ihre Stellungen ziemlich stark, die Zeltlager an beiden Seiten unübersehbar und bei der Langsamkeit der Fahrt zwischen den Haltepunkten kann man das feindliche Lagerleben bis ins amüsanteste Detail beobachten. Innerhalb dieser Stellung bauen die Franzosen und Engländer bereits eine zweite Stellung sehr stark aus; von Salmanli bis Dantli, dann östlich nach Gusejna. Fallen sie auf diese zweite Linie zurück, so kann das Gros der Truppen auf der Straße zurückgehen, die von Langasa am Langasee, sodann den Bazikfee entlang läuft bis zum Golf von Orfano. Offenbar denken sie, dort im schlimmsten Falle einen Teil ihrer Truppen wieder einzuschiffen, wenn sie zur Abfahrt genötigt werden. Da die Linie von Karafuli im Kampf zerstört werden wird, werden sie bald wohl auch die Westbahn Saloniki—Verlia besetzen. Sie rechnen dabei mit der Möglichkeit, die Deutschen oder Bulgaren könnten gegen die Vardarmündung vorrücken, um von dort die Kriegsschiffe zu beschießen. Zahlreiche Ortschaften, Akbunar, Baldscha und andere im Umkreise der Stadt haben sie räumen lassen; aber auch östlich am Bergrande bei Hortaköi werden jetzt die Dörfer geräumt, und die Entente fordert zurzeit von der Regierung, daß sie auch Langasa räumen lassen dürfe.

Ueberhaupt verdient die Stadt, namentlich der Kleinhandel, Hotels und Cafés, enorm durch die Invasion von 200 000 Menschen, soviel als die Stadt selbst Einwohner hat. Trotzdem zittert das Volk vor dem Tage, an dem seine Stadt Kampfplatz werden muß, und vor dem Bombardement, mit dem die abziehende Entente die Stadt wird zerstören wollen. Sehr ungern haben sich die Griechen unter dem Druck der Entente aus der Stadt entfernt, wo vor einigen Wochen das ganze dritte Korps lag, jetzt nur eine Division von 12 000 Mann, deren Entfernung in kurzer Zeit logisch folgen muß. Der Korpskommandant Moschkopulos, der noch in Saloniki kommandiert, soll seine schwere Doppelstellung vorzüglich halten. Die Herren der Stadt sind aber die Fremden, und zwar zweifellos die Engländer. Obwohl in der Minderzahl, wird ihre superiore Stellung über die Franzosen im ganzen Auftritt, in der Haltung jedes Einzelnen dieser eleganten reservierten Offiziere, dieser glänzend equipierten Mannschaften deutlich. Uebrigens soll sich das Verhältnis zu den alliierten Franzosen in den letzten Wochen gebessert haben. Jedenfalls sitzen sie nie zusammen und grüßen sich nicht. Dagegen werden zahlreiche Serben von den Franzosen herangezogen. Die geflüchteten serbischen Truppen werden hier neu kontingentiert. Dies sowie die Anordnung über die serbischen Flüchtlinge ist völlig in der Hand der Franzosen, während die Engländer sich von den Resten des geschlagenen Volkes erst recht fernhalten. Die Haltung der englischen Offiziere in der Stadt ist tadellos. Vergeblich fragt man nach Zusammenstößen untereinander oder mit den Griechen. Mit diesen besteht keinerlei Verkehr, es scheint von beiden Leitungen verboten. Die griechischen Offiziere vermeiden sogar, laut französisch zu reden. Alles, was über Rencontres berichtet wird, ist falsch. Richtig sind allein Nachrichten über Exzesse englischer Soldaten in der Betrunkenheit. Diese verkaufen nachts, was sie können. Ich habe selbst Kisten Biskuits, Marmeladen, Schuhe, Riemen, sogar Gewehre verkaufen sehen. Die Deutschen und Oesterreicher haben die Stadt größtenteils verlassen. Von 1200 Deutschredenden, zu denen man die vielen Levantiner und Oesterreicher nicht rechnet, sind heute keine hundert mehr in Saloniki. Aber alle vier Konsuln unserer Partei mit allen Beamten sind noch da; doch sind sie auf alles gefaßt und vorbereitet. Am Feiertage wehen sogar ihre Fahnen. Die Demonstrationen der Griechen zu unseren Gunsten, von denen gemeldet wurde, haben weder vor den Konsulaten noch sonst jemals stattgehabt, aber auch keinerlei Kundgebungen feindlicher Soldaten vor den Konsulaten. Diese Zurückhaltung von Hunderttausenden, die absolute Herren hier sind, muß man als Zeichen von Disziplin rühmend betonen. Weihnachten feierte ich unerkannt an einem Tisch mit Franzosen und Serben.

Das jüdisch-polnische Problem.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Harms.

Wer anfängt, sich mit der polnischen Frage zu beschäftigen, bekommt alsbald eine unbegrenzte Hochachtung vor diesem Problem; denn wo man es auch anpackt, türmen sich schier unüberwindlich die Schwierigkeiten. Und doch ist die polnische Frage noch von unschuldsvoller Einfachheit, so lange sie nicht mit dem Problem des polnischen Judentums verquickt erscheint. Man könnte sie fast beneiden, die Glücklichen, die zu seiner Lösung eine unfehlbare, mathematische Formel bereit haben. Einer, der sie hat, ist Nachum Goldmann, der in einem vielbeachteten Artikel der „Preußischen Jahrbücher" kurz und bündig verfügte: „Die polnische Judenheit bildet einen geschlossenen und vollentwickelten nationalen Organismus." Etwas anderes anzunehmen, wäre „geradezu lächerlich". Und Deutschland, wenn es an das Problem von einer anderen als dieser Voraussetzung herantrate, würde „sittlich eine Sünde und politisch eine Dummheit begehen".

Man sieht schon, Nachum Goldmann ist von denen, mit denen man eine Frage überhaupt nicht erörtern kann, dieweil sie für sie gar keine Frage mehr ist. Man käme ihnen gegenüber in die Lage, die der alte verdrießliche Hofrat Grillparzer so sehr fürchtete, als er sich weigerte, Hebbels Tischnachbar zu werden: „Er würde mich fragen, was ist Gott — und er weiß es, ich aber weiß es nicht." Wie es um den Staat im Staate bestellt ist, den das polnische Judentum bildet, darüber hat uns in einwandfreierer Form als der streitbare Nachum Goldmann, ein starker und guter deutscher Dichter aufgeklärt, der den Druck des „freiwilligen Ghettos" am eigenen Leibe erfahren hatte und darüber zu reden berufen war wie wenige, weil er sich aus eigener Kraft von diesem Drucke befreit hat. Wer von Karl Emil Franzos die große Erzählung vom Popaz kennt, oder auch nur die kleinen Geschichten der Juden von Barnow, der mag durchaus den Eindruck haben, daß es sich hier um etwas wie einen nationalen Organismus handelt, dann aber um einen siechen, kümmerlichen und verkümmernden Organismus. Und die Deutschen, die verzweifelt vor dem grenzenlosen Elend des jüdischen Proletariats in Warschau und Lodz gestanden haben, werden kaum geneigt sein, darin Beweise für die Vollkommenheit jenes „nationalen Organismus" zu erblicken. Was Erstaunen, was geradezu Bewunderung erregt, ist die zähe Lebenskraft der Einzelnen, die sich inmitten der zerstörenden Einflüsse eines dem Tode verfallenen Organismus sieghaft behauptet. Sollte nicht der nächstliegende Schluß daraus der sein, daß der unheilbar kranke Organismus sich erst noch völliger auflösen müsse, bevor auch hier aus Trümmern neues Leben erblühen kann?

Jedenfalls kommt man der Lösung der Frage um keinen Schritt näher, wenn man an ihre Spitze ein Dogma stellt und jeden, der sich unterfangen sollte, nicht daran zu glauben, für einen Dummkopf oder einen Verbrecher erklärt. Fruchtbringender ist schon eine Erörterung in Rede und Gegenrede, wie sie kürzlich im „Vorwärts" ein polnischer und ein russischer Genosse versucht haben. Der polnische Genosse, der auch das Hemd näher fühlt als den Rock, wandte sich scharf gegen Nachum Goldmanns Dogma vom freiwilligen Ghetto und forderte die Befreiung der jüdischen Volksmassen von der Herrschaft der Orthodoxie; in der Folge würden sich dann die jüdischen Volksmassen von selbst mit den polnischen verschmelzen — was der gebildete Deutsche einen „Assimilationsprozeß" nennen muß, wenn er Vertrauen zur Sache fassen soll. Der russische Genosse, der ebensowenig aus seiner Haut kann, sieht den Weg in die Zukunft „in der Beseitigung aller politischen und bürgerlichen Ungleichheit, in der Sicherung der Rechte auch der nationalen Minoritäten". Als zuhörender Dritter darf man fragen: sind die beiden wirklich so weit